

Robert Kötter, Bonn:

Mobiles Coaching (das Raumgefühl, die Jurte und die Praxis)

„Denn der leere Raum ist nicht da ohne Material
Ich ist da im leeren Raum“
Rainald Goetz: Krieg

Abstract: Aus der Beschäftigung mit mobilen Räumen entwickle ich eine Skizze von mobilem Coaching. Durch Beispiele aus der Philosophie, aber auch aus nomadischen Kulturen entwickle ich Mobilität als ein tragbares Konzept für psycho-soziale Arbeit. Dabei steht die Frage: „Wie kann Vertrauen und Geborgenheit an einem Ort geschaffen werden, der den Gesprächspartnern neu ist?“ im Vordergrund. Es zeigt sich, dass Rituale eine wichtige Rolle bei der Beantwortung dieser Frage spielen können.

Unser Raumgefühl

Wir leben in einer Kultur der Sesshaftigkeit. Das zeigt unser damit zusammenhängendes Raumgefühl an vielen Orten des Alltagslebens. Die meisten von uns wohnen in einer festen Wohnung oder einem Haus; wir gehen in ein Postamt, in die Arztpraxis oder zur systemischen Beraterin. Gleichzeitig wird immer wieder in Feuilletons die „mobile Gesellschaft“ ausgerufen und „Flexibilität“ zu einer neuen Tugend ernannt.

Wie erleben wir also in dieser Spannung aus Flexibilität und Stabilität den Raum? Brauchen wir einen festen und fixierten Raum, um uns wohl zu fühlen, oder entsteht Raum vielleicht erst durch die Betrachterin oder den Betreter? Diese Fragen begleiten mich auf der Suche nach einem Konzept, das für psycho-soziale Berufe, insbesondere für Berater und Coaches interessant sein wird. Denn meistens ist der Raum zumindest für einen Gesprächspartner, oft den Patienten oder die Klientin, fremd. Immer häufiger aber werden beide sich in unbekanntem Räumen orientieren müssen, z.B. bei der Beratung in der Hotellobby oder dem Coaching im einmalig angemieteten Seminarräum. In meiner Arbeit als Coach bei „zweirat“ erfahre ich immer wieder, wie wichtig mobile Angebote für unsere Kunden sind. Aus diesen Wünschen hat sich unser Konzept des mobilen Coachings entwickelt, das ich hier theoretisch fundieren möchte.

Ich werde dafür ein Gedankengebäude errichten, das nicht fest und stabil, sondern ein wackeliges Konstrukt zwischen Jurte, Iglu und Jetzt-Haus ist. Dabei werde ich ein Konzept



Abb. 1: Ein Iglu der Inuit, Anfang des 20. Jh.

entwickeln, wie Raum denkbar und erlebbar ist, der gleichzeitig den festen Räumen unserer Welt entspricht und dennoch flexibel und mobil ist. Beim Bauen werden mir einige weise Menschen zur Hand gehen und mit ihrer Sicht von Raum eine Wand stützen oder einzelne Räume einrichten.

Beginnen möchte ich direkt hier, wo ich sitze und am Computer schreibe. Mein Raum, in dem ich mich befinde, ist etwas, was man heutzutage „home office“ nennt, ein kleines Büro zu Hause,

direkt neben meinem Schlafzimmer und der Küche. Wenn ich hier arbeite, dann ist es jedoch nicht mehr der objektive Raum von circa zehn Quadratmetern, sondern eher eine Blase, die sich um mich, meinen Schreibtisch bis zu dem Fenster erstreckt, aus dem ich blicke. Dieser Blick aus dem Fenster gehört so sehr zu meiner Arbeit und meinem Raumempfinden, dass der Kirschbaum davor und der Himmel auf der anderen Straßenseite Teil meines Arbeitsplatzes geworden sind.

Heidegger: Die Welt ist zu-handen

Die Idee, dass der Raum immer der „je-meinige“ ist, führt mich zu den Gedanken von Martin Heidegger, die er in seinem Hauptwerk „Sein und Zeit“ ausführt. Interessanterweise stützt er sich schon im Titel auf die Zeit, die er als fundamentale Kategorie unserer menschlichen Existenz ausmacht. Dabei geben einige seiner Überlegungen Anlass, auch das Sein und den Raum in Verbindung zu bringen. So versucht er auf geniale Weise, die üblichen Kategorien von Subjekt und Objekt zu sprengen, indem er erklärt, dass diese Trennung zwischen einem erlebenden Bewusstsein und der materiellen Welt fehlschlägt. Vielmehr existiert der Mensch immer schon in der Welt und kann gar nicht anders als Gegenstände, andere Menschen, Wände und Gegenden als Teil seiner Welt zu erschließen. Diese sind näher oder ferner, wichtig oder unbedeutend, aber alles, das Selbst eingeschlossen, ist zunächst einmal räumlich. Meine Tasse ist nicht ein zylinderförmiges Objekt, sondern einfach nur „vor-handen“, ganz wörtlich verstanden also vor meiner Hand. Erst wenn ich mich von ihr distanzieren, die Tasse abstrahiere, kann ich sie untersuchen und neutral beschreiben, dann verliert sie aber auch ihren Wert als Teil meiner direkt erlebten Welt. (vgl. dazu Heidegger 1993, §22-24).

Das gilt auch für den Raum, in dem ich mich bewege. Mein Zimmer als Büro ist von vornherein da, es ist durch mein Hier-und-Jetzt-Sein als meine Welt gegeben. Andere Schulen der Philosophie würden vielleicht von konstruiert¹ oder von perzipiert sprechen, sie meinen damit alle, dass meine Wahrnehmung des Raums diesen erst erschließt.

In der von uns erlebten Welt verhält es sich aber genau anders: Wir verlassen uns nicht auf unsere Eigenschaft, Raum zu konstruieren, sondern haben eine ganze Heerschar von Architekten, Raumplanern, Bauarbeitern und Ingenieuren, um für uns den Raum zu gestalten, um feste Häuser, Schulen, Plätze zu bauen. Der Raum, der von unseren nomadisch-lebenden Vorfahren und Zeitgenossen im Durchschreiten geschaffen und über die Jahrtausende durch Grenzziehungen festgelegt wurde, ist heute vorgegeben und für uns geplant. Aber ist das der Raum, den wir erleben oder ist es nicht vielmehr so, dass auch der für uns gebaute Supermarkt oder Büroturm immer nur individuell empfunden wird?

Diese Frage führt uns zur Verbindung zum Thema Coaching: Denn wenn Raum immer wieder neu konstruiert wird, beinhaltet dies die Chance, immer wieder neue Räume aufzusuchen und dabei zu versuchen, die Räume für Menschen angenehm und wohnlich werden lassen: Die Konstruktion von Raum passiert nicht einfach nur automatisch, sondern wir haben die Möglichkeit mitzugestalten und für ein gutes Klima für den Kunden und uns zu sorgen!

¹ Interessanterweise gibt es in Niklas Luhmanns Hauptwerk „Soziale Systeme“ nur an einer Stelle Gedanken über Raum: In der Fußnote auf S. 525 heißt es: „Das Verhältnis sozialer Systeme zur Konstitution von Raum bedürfte im Anschluss an dieses Konzept von Widerspruch genauerer Klärung.“

Wie sieht die Branche, die sich um den Raum als Lebensraum gebildet hat (also die Architektur, die Bau-Ingenieure und Statiker etc.), dieses Thema? Ich möchte zwei Experten befragen, die uns weiterhelfen können.

Buckminster Fuller: Das Now-House

Zunächst treffe ich auf einen der exzentrischsten Architekten des 20. Jahrhunderts, ein Multi-Genie und Wegbereiter unserer Gegenwart, den Amerikaner Richard Buckminster Fuller (1895-1983). Dieser hat sich Zeit seines Lebens damit beschäftigt, mobile Architektur zu entwerfen und das „Grundmuster der Natur“ aufzufinden. Er ist berühmt geworden durch seine geodätischen Dome (das sind Kuppeln, die nur aus Dreiecken konstruiert werden). Der Entwurf jedoch, der in unserem Zusammenhang interessant ist, nennt sich „Now-House“: Dies ist ein Gebäude für die Gegenwart, entworfen wie das Zelt der Nomaden, das der Architekt sich als Notbehausung für Katastrophengebiete vorstellte. Auf der Abbildung sieht man, wie ein Fahrrad gegen ein Zelt-ähnliches Haus lehnt. Buckminster Fuller wollte Raum schaffen, der sowohl mobil ist als auch der Lage der Bewohner angepasst werden kann. Ein Haus aus den modernsten Materialien der damaligen Zeit, die gleichzeitig leicht und flexibel sind. Als Form setzt er dabei auf die Rundung und nicht die Idee der Box wie im Container oder beim Wohnwagen.



Abb. 2: Das Now-House von Buckminster Fuller

Für ein Konzept des mobilen Coaching ist hier der Gedanke wichtig, dass Buckminster Fuller seinen Kunden nicht starre Konzepte und einen festen Raum bietet, sondern etwas, dass auf ihre gegenwärtige Situation abzielt. Es ist kein lebenslanger Masterplan, sondern den jeweiligen Bedürfnissen in der Not angepasst. Wir als Berater können daraus lernen, dass nicht nur unsere Ratschläge und Fragen der Gegenwart angepasst sein können, sondern dass auch der Raum, in dem das Coaching stattfindet, parallel dazu jeweils neu gebaut und angepasst werden kann in Hinblick auf die Situation des Rat-Suchenden. In unserer Praxis zweirat nutzen wir immer wieder das Reflecting Team. Da wir zu zweit beraten, bietet sich diese Möglichkeit geradezu an. Wir eröffnen aber für diese neue Phase im Gesprächsverlauf jedes Mal eine neue Raumblase, indem wir unsere Stühle so drehen, dass wir uns zugewandt sind. Für den Kunden entsteht so eine Bühne, er kann sich entspannen und hören, was über ihn gesprochen wird.

Otl Aicher: Der Greifraum

Ein weiterer Ratgeber an meiner Baustelle ist der deutsche Designer Otl Aicher (1922-1991), berühmt geworden durch prägnante Logos wie das der Lufthansa oder der Sparkasse. Er hat

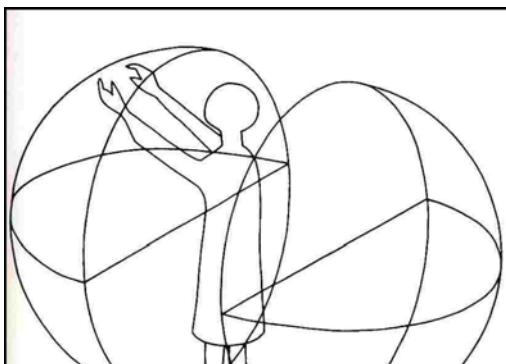


Abb. 3: Der Greifraum bei Aichler

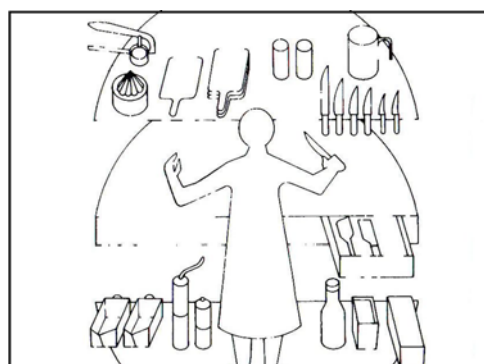


Abb. 4: Die Küche angepasst an den Greifraum

sich mit der Bedeutung des Raums „Küche“ beschäftigt. Seine zentrale Frage lautet: Wie sieht eine Küche aus, in der mit Lust gekocht werden kann? Er versteht die Küche als Greifraum. Greifraum bedeutet, dass der Mensch mit seiner Körpergröße und den natürlichen Bewegungen seines Körpers bestimmt, wie die Gegenstände angeordnet sein sollen. In der Abbildung sieht man zunächst eine schematische Aufteilung der Raums: Die zwei Halbkugeln beschreiben den Raum, der in Griffweite liegt. Mein Schreibtisch hier im Büro ist, auch ohne dass ich von Aichler wusste, wie wohl bei den meisten Menschen als Greifraum gestaltet: Die Stifte, die Tastatur, der Lichtschalter an der Schreibtischlampe sind so angeordnet sind, dass ich sie gut erreichen kann. Alles ist mir „zur Hand“. Von diesem Greifraum ausgehend, konstruiert Aichler dann die Küche und ordnet Messer, Bretter und andere Küchenutensilien darin an, wie es die rechte Abbildung zeigt.

Ich deute diese Gedanken so, dass Aicher sich an den von uns konstruierten Raum orientiert statt eine Küche zu bauen, an die wir uns dann anpassen müssen. Er erkennt die Blase, von der ich am Anfang gesprochen habe und versucht sich danach zu richten, zunächst einmal rein körperlich. Aichler möchte einen Raum so bauen, dass er die natürliche Blasen-Bildung erleichtert, indem er sich dieser anpasst.

Aichler führt in der Innen-Architektur das aus, was Buckminster Fuller für die Gebäude an sich entdeckt hat: die Anpassung an die Bedürfnisse, die im Hier und Jetzt existieren und den Respekt vor dem Menschen als Zentrum seiner Welt. Ich denke, dass wir Berater diese Gedanken schon lange verinnerlicht haben. Dennoch finden Beratungsgespräche selten dort statt, wo im hier und jetzt Bedarf besteht, sondern nach Anmeldung in Räumen, die wir vorgeben und gestaltet haben. Genau an diesem Punkt sollten wir jedoch ansetzen, um für unsere Kundinnen da zu sein.

Von Jurten und Lehmhäusern

Aber wo ist da? Was mein Gedanken-Gebäude zu einem neuen Raumverständnis betrifft, wo steht das eigentlich? Sicherlich nicht in einer Stadt! Eigentlich könnte es überall sein. Wie ein Nomade könnte ich mich mal hier, mal dort niederlassen. Und haben nicht Nomaden auch ein anderes Verständnis von Raum als wir Sesshaften? Sie leben in Zelten oder in Jurten, sind mobil und schaffen sich immer neuen Raum. Sie brauchen keine Zäune und keine Mauern, um sich ein eigenes Reich zu schaffen. Durch ihre Bewegungen ziehen sie aber auch eigene Pfade, die Nachfolgern Orientierung bieten, die gerne im ansonsten „unmarkierten Raum“ (George Spencer Brown) als Grenzen genutzt werden.

Vor einigen Monaten war ich in Syrien in einem Dorf, wo die Bevölkerung noch in traditionellen Lehmhäusern wohnt. Es waren Häuser wie Zelte, die schnell gebaut und ebenso schnell wieder abgebaut sind, die sich den Jahreszeiten anpassen können. Von innen waren sie wunderschön gestaltet. Genauso können die Mongolen ihre Jurten, die sie *Ger* nennen, mit sich nehmen und von innen immer wieder neu ihr Miniaturhaus gestalten mit Kochecke,

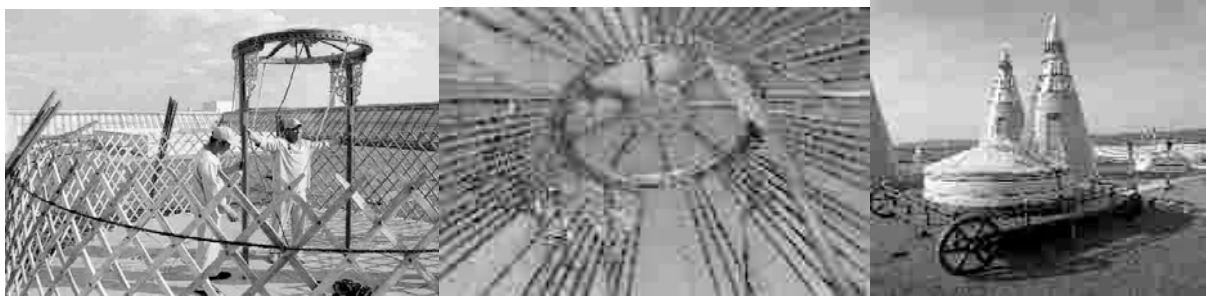


Abb. 5: Aufbau einer mongolischen Jurte auf dem Dach eines Museums.

Schlafplätzen und Buddha-Altar. Die Räume von Buckminster-Fuller sind nicht zufällig moderne Adaptionen dieses nomadischen Konzepts, das seit Jahrtausenden funktioniert. Jurten, syrische Lehmhäuser, aber auch Iglus sind Gebäude, die zwei wesentliche Aspekte miteinander kombinieren: Es sind Räume, die von ihren Bewohnern wie eine Blase konstruiert, gleichzeitig aber der Situation angepasst werden. Sie sind temporär und dennoch schön.² (Foto von Jurte).

Wir haben also zwei komplexe Bewegungen, die für uns Sesshafte scheinbar nicht miteinander zu vereinen sind: Auf der einen Seite konstruieren wir selber unseren Raum, wie ich selbst anhand meiner „Blase“ in meinem Büro es beschrieben habe, auf der anderen Seite gibt es in unserer sesshaften Welt gefertigte Räume, die mehr oder weniger auf uns zugeschnitten sind. Diese Räume können wir aber natürlich noch verändern und gestalten, um sie stimmig zu machen. Streichen, Bilder aufhängen, „gemütlich machen“: all das tun wir, um uns wohl zu fühlen, um die Blase, die wir erleben, angenehm zu finden.

In der jungen Richtung der ökologischen Psychologie nutzt man den Begriff der Kongruenz, um auf verschiedenen Ebenen überprüfen zu können, ob Mensch und Umwelt gut zusammen leben³: Wichtig sind nicht nur ergonomische Fragen, also ob der Stuhl meinem Körper angepasst ist, sondern auch kognitive emotionale Kongruenz. Eine gute kognitive Kongruenz bedeutet zum Beispiel einen fremden Ort, an dem man sich gut orientieren kann, der „sich selbst erklärt“, verständlich ist. Bei emotionaler Kongruenz geht es um das, was ich weiter oben mit „wohl fühlen“ beschrieben habe: Ein Coaching in einem Tagungshotel leidet oft darunter, dass sich weder Coach noch Kunde an diesem Ort wohl fühlen. In einer festen Praxis kann diese Kongruenz leicht hergestellt werden. Meine Erfahrung ist jedoch, dass vor allem öffentliche Räume wie Rathäuser, Flughäfen oder Krankenhäuser fast immer unangenehm, steril und lieblos wirken. Aber auch viele private Praxisräume gefallen mir nicht. Um sie für alle ansprechend zu gestalten, werden sie so, dass niemand sie besonders findet. Als beste Beispiele dafür dienen Flughäfen: Selbst wenn die kognitive Kongruenz stimmt, jeder Reisende aus jedem Land der Erde sich dort also einigermaßen zurecht findet, fühlt sich doch niemand wohl.

Zurück zu den Räumen für Coaching, Beratung und Therapie, den vielleicht kann dort unser Raum-Gestalten und das Nutzen von mobilen Räumen fruchtbar gemacht werden. Das interessante gerade bei diesen Räumen, wie auch bei jedem Arztbesuch, ist, dass es sich um eine halb sesshafte, halb mobile Situationen handelt: Denn während die eine Seite jeden Tag in demselben Praxisräumen verbringt, ist der Kunde immer (mehr oder weniger) fremd. Für

² Wer sich für diese Phänomene interessiert, dem möchte ich den Ausstellungskatalog „Living in Motion“ des Vitra Design Museums in Weil am Rhein empfehlen, das sich mit vielen fantastischen Fotos und Texten mit dem Thema mobile Architektur beschäftigt.

³ Vgl. Kruse, Graumann, Lantermann (1990)

ihn oder sie ist es ein neuer Raum, zwar mit stabilen Wänden, aber Schauplatz eines Einfindens und Einstimmens.

In unserer Praxis versuchen wir diese Situation immer wieder dadurch aufzufangen, dass wir gemeinsam mit den Kunden den Raum neu definieren. Wir haben keine festen Plätze, sondern bitten die Kunden, sich Stühle auszusuchen, eine Position für sich zu bestimmen und richten uns danach. Bei der Beratung in den Räumlichkeiten einer Kundin hat diese von sich aus betont, nicht auf ihrem gewohnten Stuhl sitzen zu wollen. So konnte sie ihren eigenen Raum neu erleben als Beratungsraum. Dennoch bleibt die Erkenntnis: Für die eine Partei bei einem Coaching ist die Situation immer schon mobil!

Rituale schaffen Raum

Wie kann also ein Raum zum Beratungsraum für eine Stunde und einen Tag werden, zu dem beide reisen müssen, der für beide nur einen kurzfristigen Aufenthalt bietet? Jemand, der mir Orientierung bieten kann, ist der Franzose Gilles Deleuze (1925-1995): In seinem Hauptwerk „Tausend Plateaus“, das er zusammen mit Félix Guattari (1930-1992) verfasst hat, widmet er sich immer wieder den Nomaden und der Entstehung von geordnetem Raum: „Aber dieses Zuhause war nicht von vornherein da: erst musste ein Kreis um das labile und unbestimmte Zentrum gezogen, ein abgegrenzter Bereich geschaffen werden. (...) Die Kräfte des Chaos werden, soweit wie möglich, draußen gehalten, und der Innenraum schützt die Kräfte, die in ihm aufkeimen, um eine Aufgabe zu erfüllen oder ein Werk zu schaffen“ (Deleuze/Guattari 424).

In der Tradition der Schwitzhütte (*sweat lodge*) vieler Indianerstämme Nordamerikas wird in einer Zeremonie gemeinsam eine zeltähnliche Konstruktion errichtet. Mit Holz, Büffelhäuten (heute eher Decken) und Schnur entsteht ein geschützter Raum, völlig abgedunkelt, in dessen Mitte sich eine Grube befindet. Dort werden glühende Steine hinein gelegt, die die Teilnehmer zum Schwitzen bringen. Profan gesagt handelt es sich um eine mobile Sauna, tatsächlich aber ist es eine religiöse Zeremonie mit Jahrtausende alter Tradition. Das Aufbauen der Schwitzhütte gehört dabei genauso zur Tradition wie das abschließende Abbauen.

Auch hier wird ein Raum errichtet, um dann in ihm sprechen zu können. Natürlich will ich nicht vorschlagen, in einer Flughafenlobby ein Zelt für ein mobiles Coaching aufzuschlagen. Aber ich denke, dass ich aus diesen Gedanken Schlüsse für eine Praxis ziehen kann. Wenn das Konstruieren des Raumes selber zu dem gehört, was anschließend in ihm passiert, dann kann das auch die jeweils eigene Raum-Blase unterstützen.

Es ist aber nicht oft möglich, diesen Prozess so physisch zu vollziehen wie mit dem Aufbau eines Zeltes oder mit Kreide, wie Faust es tut, um Mephistopheles im Studierzimmer zu bannen. Hier können aber Worte und Gesten helfen, ein Raumschaffungs-Ritual zu gestalten. Die ausgebreiteten Arme können den Kunden einladen einzutreten, aber auch einen Bereich als gemeinsamen Arbeits- und Gesprächsraum eröffnen. Mit einem passenden Eingangsritual kann ich es so mir und dem Kunden erleichtern, einen geschützten, aber eben nur temporären Raum zu schaffen. Andere Möglichkeiten sind das Thematisieren des Raumes vor Beginn der Sitzung („Fühlen Sie sich wohl hier?“ „Wo möchten Sie gerne sitzen?“ etc.), oder das Markieren des Raums durch das bewusste Setzen eines Gegenstandes. Das kann ein Stuhl sein, aber auch eine spanische Wand oder ein Vorhang. Wichtig wird dieses gemeinsame Raumschaffungs-Ritual vor allem dann, wenn der Raum für beide neu ist.



Abb. 6: Kunstwerk von Mario Merz, das mit dem Thema Zelt und diversen Materialien spielt.

Ein Ritual schöpft seine Kraft daraus, dass es wiederholbar ist, dass es im ewig Neuen die Wiederkehr schafft, die dem Leben einen Rhythmus verleiht und dem Menschen Stabilität schenkt. Auch Sprache kann rituell werden: durch unsere Sozialisation erkennen wir an Tonfall und Duktus, aber auch durch das Gefühl, mit dem Worte gesprochen werden, deren Bedeutung als Ritual. Eine Möglichkeit für einen Text als Ritual möchte ich nun vorstellen, wobei die Wörter DIES und HIER mit einer Geste untermalt werden können:

„DIES ist unser Raum, an dem wir gemeinsam arbeiten. Wir beide sind HIER zusammen, um im Vertrauen und in Ruhe über ein von uns bestimmtes Thema zu sprechen. Für diese Zeit ist DIES unser Rückzugsort.“ Wie ich den Raum

möglichst angenehm und stimmig gestalte, ist ein anderes Problem.

Andere Berater nutzen unsere Vorstellungskraft, um Räume zu schaffen. So verwenden Nöcker, Molter und El-Hachimi (vgl. Systema 3/05: Meta-Stallationen) die Metapher von Wirklichkeits-, Möglichkeits- und Zielraum, um ihren Kunden immer wieder die Möglichkeit zu bieten, in diesen Räumen weiter zu arbeiten: Manchmal ist es wichtig, erst den Wirklichkeitsraum zu betreten und dort aufzuräumen, bevor man sich an Ziele oder andere Optionen macht.

Zusammenfassend halte ich fest, dass mein gedankliches Gebäude aus zwei Aspekten besteht: Zum einen besteht es aus der Erkenntnis, dass der erlebte Raum immer wieder von uns als Raumblase geschaffen wird. Der andere Aspekt ist der Versuch, Raum durch unsere Worte und Taten so zu schaffen, dass wir uns darin wohl fühlen. Dabei wird also der materielle Raum an unsere Bedürfnisse angepasst.

Zum Abschluss möchte ich das Gedankenkonstrukt, das ich mit der Hilfe von Indianern, Heidegger, Aicher und anderen errichtet habe, wieder abbauen. Ich sitze wieder an meinem Schreibtisch, mein Blick fällt auf den Kirschbaum vor dem Fenster, der gerade anfängt, erste Knospen zu treiben. Vielleicht sollte ich lieber nach draußen gehen und die Weite des Raums genießen...

Abbildungen

Abb. 1: frei

Abb. 2: mit freundlicher Genehmigung des Buckminster Fuller Institutes.

Abb. 3, 4: mit freundlicher Genehmigung des Ökobuch Verlags.

Abb. 5: mit freundlicher Genehmigung der Kunst- und Ausstellungshalle Bonn.

Abb. 5: mit freundlicher Genehmigung des Guggenheim Bilbao.

Literaturliste:

GOETHE, Johan Wolfgang von: Faust, Erster Teil (1808)

HEIDEGGER, Martin: Sein und Zeit (1927)

AICHER, Otl: Die Küche zum Kochen. (2005)

DELEUZE, Gilles und Félix GUATTARI: 1000 Plateaus – Kapitalismus und Schizophrenie II (1980)

KRUSE, Lenelis / Carl-Friedrich GRAUMANN / Ernst Dieter LANTERMANN:
Ökologische Psychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen (1990)

VITRA DESIGN MUSEUM: Living in Motion (2002)

LUHMANN, Niklas: Soziale Systeme (1984)